Vo zweune Aschter

Autor(en): Balmer, Emil

Objekttyp: Article

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art

und Kunst

Band (Jahr): 11 (1921)

Heft 51

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-646985

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek* ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

rinnen steht die Liebe, nicht daß wir Gott gesiebt haben, sondern daß er uns gesiebt und seinen Sohn gesandt hat". Das wahre Weihnachtsseiern ist immer ein Sinnehmen der göttlichen Liebe, die zu uns gesommen und uns ergreisend kundgetan, daß Liebe Singahe. Entäußerung, Opfer ist. Aber nur der hat Weihnacht begriffen und recht gesiert, der nun, von der ewigen Liebe selbst gelehrt, selbst in die Wege der Singabe tritt, bereit ist, auch seinerseits sich berniederzuneigen und Wege dienender Demut zu schreiben. Drum wird auf jeder wahren Weihnachtsseier bei allem heiligen und hellen Glüd doch auch immer die Weihe eines tiesen Ernstes ruhen. Nicht umsonst heißt sie die heilige Nacht.

In diesen Weibnachtstagen wird ringsumber wieder das gewaltige Weibnachtslied gesungen, dem unser schweizerischer Tönemeister Hans Georg Nägeli seine majestätische Schönsheit gegeben. In diesem Liede steht ein Vers, der viesleicht am meniasten gesungen wird, und der doch von besonderem Reichtum ist:

"Er heiliot seine Brüder und stärkt sie wunderbar, er brinst die Unschuld mieder, die längst versoren mar, der Ausend Bahn zu wallen, macht er sein Volk geschickt, daß Gott mit Wohlgefallen auf unsere Erde blickt."

Das ist Erkenntnis des tiefen Sinns und Ziels der wahren Weihnachtsgabe, des Kommens Christi. Er ist in die Welt hineingetreten, um Menschen aus der Welt berauszuretten. Monschen, die sich nicht in den Taumel des Irdischen binein= zwingen lassen. Er nimmt sie mit hinein in seine Lekensrich tung und -bewegung. Er löst sie aus Birdungen und Berstridungen, nicht um eine abgesonderte Eliteschar zu bilden, sondern um sie gereinigt und gottgeeinigt der West zurück= zugeben, zum Ueberwinden, nicht zum Ueherwundenwerden, Menschen, die es wagen, anders zu sein als die ühricen; denn nur das Anderssein rettet, am Gleichsein und Gleichseinwollen, an den Kompromissen und Konzossionen ist die Welt zu Tod erkrankt. Er stärkt sie: denn dieses Kind von Bethlebem ist zum Inbeariff der Stärke geworden, jum Träger höchster Rraft. Er schafft das Wunder, daß schwache Monschen saven fönnen: wenn ich schwach bin, so bin ich start; in der Schwach= heit vollendet sich die Kraft. Und dieser Starke "bringt die Unichuld wieder, Die längst verloren war." Sein lichtflares, arundreines Wesen ist wie der tiefe, reine See, in dem die Menschheit ihr getrübtes Bild und Wesen schaut, der aber zugleich die Schuld in seine verschwiegene, stille Tiefe aufnimmt. Drum läßt Lenau seinen Savonarola in seiner Weihnachtspredigt sagen:

Und wenn du nachts am Waldesquelle dein sinnend Haupt wehmütig senkst

und bei der klaren Silberwelle an deinen trüben Wandel

Was kann die Trauer dir bezwingen im stillen Wald, am Quell, so klar?

Was hörst du aus den Wassern singen für Lieder, tröstend wunderbar?

Was hat den Bassam deiner Wunde und deinem Schmerze Ruh gebracht?

Es ist die süke Friedenskunde aus einer längstvergangnen Nacht.

Alber der, der in dieser längstvergangnen Nacht gekommen ist, läßt einen Unschuldszustand nicht nur für den Einzelnen, auch für die gesamte Menschheit hoffen. Er weist voraus in eine Zeit, da Gott wieder "mit Wohlgefalsen auf seine Erde blickt". Durch ihn werden wir Wartende, Hoffende.

Wer die Gabe und die Verheißung dieser heiligen Nacht, der Weihenacht, mit seiner Seese ergriffen hat, der hat die Weihe für sein Leben empfangen. Wie manche Weihenacht wird gefeiert, die Herz und Wesen weihelos läht. Aber gerade nach Weihe des Wesens verlangen wir. Vor hundert Jahren nannte man es Menschenwürde, was man als Abel und Erziehunasziel ersehnte, aber es war doch im Grunde noch eine verfeinerte Blüte der Inkultur, was damit erstrebt und erreicht war. Dann nannte man es Berson'ihkeit; aber es lag auch in diesem Persönlichkeitskultus noch viel aefährliches Beharren auf unerlöstem Wesen. Last uns aus heiliger Weihenacht das Wort Weihe erfassen und festhalten. Saben nicht alle, die sich vor seiner Krivve gebeugt, eine oanz neue Weihe ihres Wesens, ihres Willens, ihres Standes. ihres Berufes erlebt? Einst haben als Erste stille Sirten von Judaa vor ihm gekniet, als hätten sie gewußt, daß er einst ihren Sirtenberuf in einsigartiger Weise weihen würde. Und er hat ihn mit höchstem Adel gekrönt, als er sein Leben hingab für seine Herde. Es haben Weise ihm gehuldigt, weil sie gewukt, daß er die Weisheit im höchsten Sinne adeln werde. Die fromme Legende nennt sie Könige, die ihm von ferne ihre Geschenke gebracht, und es kam die Zeit, da er den Königsberuf mit höchster Weihe krönte, als er sein stilles Königtum des Dienens begann. Er weiht noch jett jeden Stand und Beruf mit einziger Weihe. Er ichenkt dem Runftler reinste Inspirationen, weist dem Erzieher edelstes Erzie-hungsziel, er taucht des Arbeiters schlichtes Werk in Ewigkeitsbedeutung, er, dessen Sände selbst das Werkzeug trugen. Er weiht des Arztes ernsten Beruf mit der tiefsten Erkenntnis alles wahren Helfens: "fürwahr, er trug unsere Krantheit und lud auf sich unsere Schmerzen". Er weiht das Wirken des Dieners der Rechte; denn er will, wie die Schrift vom Messias sagt. "das Recht wahrhaftiglich halten lehren" Er tritt vor den Forscher alter und neuer Sprache, der den innerlichsten Klang und Ton überhören will, mit der großen, dringlichen Lebensfrage: "Warum versteht ihr meine Sprache nicht?" und läßt den Junger der Gottesgelehrtheit spuren, daß in ihm alle Verheikungen ja und amen geworden sind.

So weiht er unser Wesen und Wirken. Nicht "Eingeweihte" sollen wir werden, wie es jeht viese wieder werden wollen, nicht Eingeweihte mit tausend Geheimnissen, die man ängstlich vor den andern verbergen muß, nein, aber Geweihte mit einem einzigen Geheimnis, das aber genügt zum Leben und zum Streben und von dem die Vibel sagt: Kündlich groß ist das gottselige Geheimnis: Gott ist geoffenbart im Fleisch, gerechtfertigt im Geist, erschienen den Engeln, gepredigt den Seiden, geglaubt von der Welt, aufgenommen in die Serrlichkeit.

Weihnachtshoffnung.

Wer horcht nicht bang in dieser Zeit? In dunklen Weltgewittern grollt Und flammt der unglückselige Streit Um Brot und Freiheit, Macht und Gold.

Die Soffnung bleibt: Es wird einmal Die letzte Selbstsucht von uns geh'n, Und unter'm Weihnachtskerzenstrahl Wird jedes Herz in Blüte steh'n!

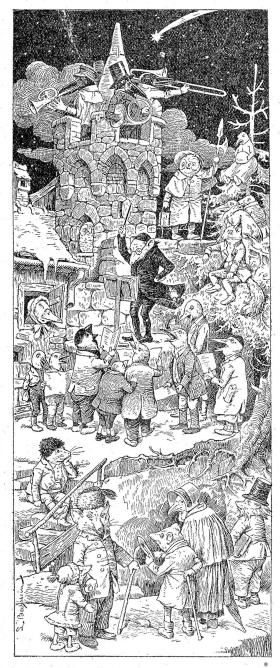
S. Thurow.

Vo zweune Aschter.

Bon Emil Balmer, Barn.

Bor der Stadt uhe, inere alte Chiisgruebe inne su ufemene Ghüderhuufe zweu halbverblüeiti Aschter gläge, es wyhes un es rots. Halb dür u sümpelig su ne d'Bletter abeghanget, aber mi het doch gseh, daß es einisch prächtig schöni Blueme müeße gsi su.

"D, jere, jere, much i jet scho stärbe!" jammeret ds roten Aschter. Ds andere, wo e Bit dervo ewägg glägen isch, ghörts u luegt ume: "Wo bisch du ufgwachse, du chunnsch mer eso b'chönnig vor," seits zum rote. "E, vomeile große, schöne Garte dert am Bärg äne dumen i, mi seit ihm ds Paradisli."



2. Bechstein: Weihnachtskantate.

"Das han i doch grad dänkt", seit ds wyße, "i chume ja o vo dert; es het mi doch de no düecht, mir sygi der vorder Jyschtig zsäme i d'Stadt gfahre. Uesi Frou het is z'Märit gfüehrt uf e Parlamäntsplat. Daß mir jek da grad wider müesse zsäme cho, seh bricht, wi isch es der gange!" — Ds rot Aschter het sys Chöpfli müehsam ufgha u sech wider e chlei bchymt u afa rede: "Also, chuum sy mer uf em Märit gsi, chunnt e Sändler u chouft mi. Du bin i ine große, prächtige Laden yne cho, wienei no myr Läbtig kene gseh ha; dert het me mi zwäg gmacht, e Draht um my Lyb ume trädelet u mi mit emene Husfe andere Schwöschtere in es wunderbars großes Vase ygstellt. Zmitts i anderne schwösche Plueme inne bin i du gsi. U Tusigi u Tusigi vo Mönsche sy a mer verby u di meischte hei mi fründlig agluegt u aglächet u bewunderet. "Ah,

wi nätt, lue wi schön, ach wi wundervoll." So isch das di ganzi Int gange. Das het mer de wohl ta, i cha nid säge wie, u i ha mi afa uflah u meine. — "Eh, we d'doch sövel schön bisch gsi, warum het di de niemer ghouft," pängglet jeh ds wyke derzwüsche. — "I bi halt vil z'tüür gsi, es het mi niemer vermöge z'choufe u drum han i dörfe wyter glänze i däne prächtige Spiegle. Em Abe sy mer de alli rot u grüen besüüchtet worde, alls isch vor is zueche still gstanne u het is agstuunet — Oh, wi isch das albe schön gsi — gwüh, gwüh chan es im Himel obe nid schöner sy, nei gwüh nid — — —".

"Jä mu," het jet ds wnße agfange, "da han i de richtig scho weniger z'rüehme. Es het mi lang niemer wölle am sälbe Inschtig uf em Märit, es het gwüß scho zwölfi glütet am Münschter unne, wo äntlige e Frou cho isch mit eme bleiche u dummervolle Giicht u verpläärete Auge u si myner erbarmet het. I ha gseh, daß si mit Müch ds Gäld zsämebracht het für mi z'erhandle. — Si het mi heitreit in es armsäligs Stübesi vomene Hinderhuus, wo nie kei Sunne het hare gichine. Si het mi ine chachelgschirrige Hafe ta u mi vor ds Bettli vo ihrem chrankne Chindli gstellt. Di ganzi Nacht hei mer zsäme gwachet, di armi Frau un i, bi däm totchrankne Chindli u hei zum liebe Gott bättet, är möcht doch das zarte Läbe u der Mueter di einzigi Freud nid la stärbe. U zu aklem Wache u Bätte het di gueti Frau no gschaffet, het gnäit so sträng si het möge, aber mängisch het si's nid meh gseh z'schaffe, wil ere d'Auge voll Trane sp gsi. Lang, lang het mi ds Chindli mit fieberige Auge agluegt un äntlige, äntlige het es drab chönne nschlafe. U wo's am Morge wider erwachet, isch es grettet gsi. I bi nid vom Bett ewägg cho. Di gueti Frau het mi pflegt u bsorget grad wi ihres drankne Chinn usi hei beidi zsäme e grüsligi, grüsligi Freud gha a mer. "Que," fahrt ds Wyse ganz ergelschteret wnter, "i ha nid viel gseh i mym Läbe, das nid, aber dane Lut wo mi hei gha, dane bin i öppis gsi, dane han i öppis bedütet. — Si hei's nume guet mit mer gmeint, si hei mer 3'warm gha u drum bin i chrank worde. Aber i ha gseh, wienes di armi Frau het duuret, wo si mi het ewägg gleit." — "I hätt nid wölle mit der tuusche," seits rote Aschter spitz u laht spner glehmte Blettli no einisch im chaste Luft ume wirdle. — "Ömel i bi mer sfride," fahrt ds andere wyter, "jetz sy mer ömel am glychen Ort gläntet, we d'scho so vil schöner bisch gsi weder i u so schuderhaft bisch bewunderet worde." — — "Ja, ja, aber weisch, we du wüßtisch, wi das schön isch gsi oh, wenn i nume no en einzige Tag zrugg dönnt i di Bracht." Druf het ds rote afa weebere.

"Bisch set still, mir wei lieber bätte," seits ds wnze, leit spner schmale Blettli Insli zsäme u empsiehlt sp Seel em liebe Gott. — Ds rote het no e Chehr gjammeret — äntlig wirds o still. Si sp beidi ngschlafe für nimmen z'erwache. — Da chunnt e Ma mit ere Bänne Schutt u schüttet di zweu Aschter zue.....

Rudolf Trabold.

888==

In der Fremde ist der Schweiz ein echter, warmblütiger Seimatdichter erstanden. Wir hätten diese Tatsache eigentstich längst schon vermelden sollen. Im Inhre 1911 erschien bei A. France in Bern Rudolf Tradolds Roman "Zwei Dächer". Es gab da bei allen Freunden der Seimatkunst ein erstauntes und freudiges Aufhorchen. Das Buch sah fast aus wie ein Programm: Seimatschutz übertragen auf das Gebiet der schönen Literatur, aber nicht nur im Stoff, sondern auch in der Darstellung. Die beiden Dächer: das auf dem währschaften altbernischen Bauernhaus in der Fröschegg und das verdrückte auf der modischen Villa in der Stadt, werden dem Dichter zu Symbolen einer bodenständigen und darum echten und achtenswerten und einer unechten, dem